

„Ad Dei et Sanctorum honorem“. Zur Baugeschichte der Tannheimer Pfarrkirche¹

Bisherige Forschungslage

Die Tannheimer Kirche fand bereits sehr früh Eingang in die Literatur. So berichtete etwa der ehemalige Ochsenhauser Benediktiner Georg Geisenhof in seiner „Kurzen Geschichte des vormaligen Reichsstifts Ochsenhausen“ schon im Jahre 1829, dass während der Amtszeit des Abtes Franziskus Klesin (1689–1708) die Tannheimer Kirche neu erbaut worden sei und „der berühmte Baumeister Bär vertragsmäßig 2500 Gulden“ hierfür erhalten habe.² Auch die „Beschreibung des Oberamts Leutkirch“ von 1843 beschäftigte sich mit der Tannheimer Kirche und bezeichnete diese als „ansehnlich, hoch und geräumig“.³ Geradezu begeistert vom Gotteshaus seiner Wahlheimat zeigte sich schließlich 1861 der gräfliche Rentbeamte Ferdinand Eggmann in seiner „Geschichte des Illerthales“: „Die Kirche mit 6 Altären, ist ebenfalls sehr schön im römischen Style erbaut, nach Wiblingen wohl die schönste Kirche des Illerthals.“⁴

Eine ernsthafte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Tannheimer Kirche setzte allerdings erst mit der Inventarisierung aller „Kunst- und Altertumsdenkmale“ durch das Württembergische Landesamt für Denkmalpflege ein. Dem Bau und seiner Ausstattung wurden 1924 im Inventar für das Oberamt Leutkirch immerhin mehr als vier Seiten gewidmet.⁵ Leider enthält diese Publikation aber verschiedene Fehler⁶, die von sämtlichen jüngeren Veröffentlichungen zur Tannheimer Kirche⁷ oder zu Werken der Vorarlberger Baumeister⁸ übernommen wurden, ergänzt allenfalls um Hinweise auf die in den 1960er-Jahren erfolgte Umgestaltung des Kircheninneren sowie um Spekulationen zum Urheber der Deckenfresken.⁹

Erst 1976/77 wurde das Wissen über die Tannheimer Kirche durch den Fund mehrerer Archivalien erweitert. Im Rahmen der Rückführung des Archivs des ehemaligen ochsenhausischen Amtes Tannheim von Kempen, wohin es nach dem Zweiten Weltkrieg gelangt war, entdeckte der Biberacher Kreisarchivar Dr. Kurt Diemer nämlich vier wichtige Schriftstücke und publizierte diese in Auszügen¹⁰: die bischöfliche Genehmigung für den Abriss der alten Kirche und für die Grundsteinlegung zum Neubau, datiert auf den 8. März 1700, die Rechnung für das erste Jahr der Bauarbeiten an der neuen Kirche (1700), die Weiheurkunde des Kirchenneubaus vom 25. September 1705 sowie ein Verzeichnis der damals geweihten Altäre.¹¹

Eine Festschrift¹², die anlässlich des 300-jährigen Bestehens der Martinskirche im Jahre 2002 von der Pfarrgemeinde herausgegeben wurde, versuchte, alle bislang bekannten Fakten zur Baugeschichte zusammenzutragen. Ergänzt wurden die wenigen schon bekannten Quellen durch einige eher zufällig aufgefundene Archivalien. Nun konnte unter anderem die Entstehungszeit der Fresken (1766/67) und ihr Maler (Chrysostomus Forchner)¹³ sowie die Entstehungszeit des Hochaltars (1727/28)¹⁴ nachgewiesen werden. Aus Zeit- und Personalmangel fanden allerdings keine weiteren Archivstudien statt.

Das Ziel der hier in Auszügen wiedergegebenen Arbeit sollte es deshalb sein, möglichst alle noch vorhandenen Archivalien zur Tannheimer Kirche aufzuspüren und systematisch auszuwerten. Dabei sollen nicht nur Quellen zur eigentlichen Baugeschichte, sondern auch zur Ausstattungsgeschichte sowie zu allen Renovierungs- und Restaurierungsphasen bis hin zur Gegenwart berücksichtigt werden.

Neubau des Tannheimer Schlosses

Die Benediktinerabtei Ochsenhausen verwaltete spätestens seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert von Tannheim aus ihre Besitzungen im Illertal und in den daran angrenzenden Gebieten. Es ist davon auszugehen, dass schon seit dieser Zeit ein repräsentatives Gebäude existierte, das als Pfleghof und Sitz des Ochsenhausener Statthalters diente.

Die Notwendigkeit eines Schlossneubaus begründete der Schreiber der ochsenhausischen „Hauptrechnung“ des Jahres 1698 damit, dass das alte „Ambthaus [...] ganz bawfällig“ und der zugehörige Fruchtkasten „zu klein erfunden worden“ sei.¹⁵ Zudem hätten die im bisherigen Schloss wohnenden Patres „zimlich schlechte accomodation gehabt“. So sei der Neubau per Kapitelsbeschluss auf den Weg gebracht und mit den Bauarbeiten im Frühjahr 1696 begonnen worden. Als Architekt konnte Abt Franziskus Klesin den Vorarlberger Franz Beer mit seinem Bautrupps gewinnen. Beer hatte das Gebäude „40. Schuech breith, auff 230. Schuech in die Länge, und ohne daß Fundament 41. Schuech in die Höhe“ aufzuführen. Der Baumeister erhielt dafür, neben Naturalien, 3000 Gulden „an paarem gelt“, von denen zweitausend im Jahr 1696 und eintausend im Jahr darauf ausbezahlt wurden.

1698 erfolgte ein Nachtrag: Beer sollte zusätzlich zu den im – leider nicht erhaltenen – Vertrag festge-



Äußeres von Kirche und Schloss von Südwesten.

legten Leistungen unter anderem noch einen Keller ausheben, ausmauern und einwölben. Dafür erhielt er weitere 140 Gulden.

Insgesamt wurden für das neue Schloss zwischen 1696 und 1698 11 271 Gulden 3 Kreuzer und 5 Heller an Bargeld ausgegeben, 1699 wurden für abschließende Arbeiten noch einmal mehr als 1400 Gulden aufgewendet.¹⁶ Es entstand ein dreigeschossiger Bau mit zwei rechtwinklig aneinander stoßenden Flügeln, der, genau wie sein Vorgänger, direkt an einem wichtigen und schon seinerzeit vermutlich jahrhundertalten Verkehrsknotenpunkt zu stehen kam: Am Tannheimer Schloss kreuzten sich nämlich zum einen die Straße von Leutkirch nach Ulm sowie ein Weg, der von Ochsenhausen über Rot und Tannheim in die Reichsstadt Memmingen führte.

Wann genau der die Schlossanlage zu einem U-förmigen Grundriss ergänzende, nördliche Ökonometrakt errichtet wurde, lässt sich archivalisch nicht mehr belegen. Doch dürfte auch er um 1700 entstanden sein.

Zur Baumeisterfrage: Franz I oder Franz II Beer?

Während als Erbauer des Tannheimer Schlosses sowie der wenig später errichteten Kirche in älteren Publikationen noch pauschal ein „Franz Beer“ genannt worden war¹⁷, wurde die Zuschreibung des Architekten nach Einsetzen einer intensiveren Beschäf-

tigung mit den Vorarlberger Barockbaumeistern differenzierter: Spätestens seit den 1960ern galt der 1722 geadelte Franz II Beer „von Bleichten“ (1660–1726)¹⁸ – zur Unterscheidung von Franz I Beer (1659–1722) und Franz III Beer (1724 bis nach 1760)¹⁹ – als Erbauer.

Franz II Beer gilt bislang als „die zentrale Gestalt der Vorarlberger Bauschule“ mit dem „zahlenmäßig wie nach geographischer Ausbreitung“ umfangreichsten „Oeuvre [...] aller Vorarlberger“.²⁰ Doch musste Norbert Lieb schon 1960 in seinem Standardwerk „Die Vorarlberger Barockbaumeister“ eingestehen, dass sich vor allem die frühen Werke Franz I Beers nicht sicher von denen seines nahezu gleich alten Veters Franz II Beer scheiden lassen.²¹ Es ist deshalb zu vermuten, dass zahlreiche Werke Franz I Beers unter dem Namen Franz II Beers geführt werden. Herlinde Löhr, eine Nachfahrin Franz I Beers, rechnete hierzu jüngst auch Schloss und Kirche in Tannheim.²²

Die Auswertung des erhaltenen Archivmaterials zum Bau des Tannheimer Schlosses zeigte jedoch eindeutig, dass es sich bei dem für das Kloster Ochsenhausen tätigen Baumeister tatsächlich um Franz II Beer von Bleichten gehandelt hatte. Der Neubau des Schlosses war nach Auskunft der Ochsenhausener Hauptrechnung von 1697/98 nämlich dem „H. Franz Beehr Baumeister von Andelfsbuech auß dem Bregenzer Wald“ verdingt worden.²³ Während die Herkunftsbezeichnung „auß dem Bregenzer Wald“ noch

auf beide Beers zuträfe, identifiziert der Zusatz „von Andelßbuech“ eindeutig Franz II Beer, der um 1690/95 dort seinen Wohnsitz hatte.²⁴

Neubau der Pfarrkirche St. Martin

Der Konstanzer Weihbischof Konrad Ferdinand Geist erteilte am 8. März 1700 Abt Klesin von Ochsenhausen die Erlaubnis, die alte, auf dem Berg gelegene Tannheimer Kirche abbrechen und an einer geeigneteren Stelle wieder errichten zu lassen.²⁵ Zudem erhielt Abt Klesin die Genehmigung zur Grundsteinlegung für den Neubau. Wann diese erfolgte, ist leider nicht überliefert. Besser informiert sind wir dagegen über die Gründe, die den Neubau nötig gemacht hatten. Die Ochsenhausener Hauptrechnung für das Jahr 1700 führt hierzu aus, „daß weillen die Pfarrkirch zue Tanheim ganz elendt und ruinoß, auch vor die sambtliche Pfarrkinder zue eng erfunden worden, selbige sambt dem Thurm niedergerissen, und ad Dei et Sanctorum honorem [...] diß Jahr ein ganz neue Pfarrkirche und Thurm bey dem Ambthauß seye angelegt worden.“²⁶ Der Chronist Pater Geisenhof verweist zudem darauf, dass die Kirche im Winter oft unzugänglich und vom Dorf zu weit entlegen gewesen sei.²⁷

Die Finanzierung des Kirchenbaus lag in Händen der Abtei Ochsenhausen, wobei die Spannfröhnen von der Pfarrgemeinde „gegen eine ihr zugestandene kleine Rekognition“ geleistet wurden, „die Handfröhnen löste sie aber mit 300 Gulden ab“.²⁸

Die Kirche kam westlich des wenige Jahre zuvor fertig gestellten Schlosses zu stehen und bildet zusammen mit diesem sowie dem nordöstlich anschließenden Ökonomiegebäude eine Vierflügelanlage. Es ist zu vermuten, dass Schloss und Kirche nicht von vorneherein als Gesamtanlage konzipiert worden waren, denn sonst hätte man vermutlich auf die an sich übliche Ausrichtung der Kirche nach Osten Rücksicht genommen und sie parallel zur heutigen Hauptstraße errichtet.

Baumeister Franz Beer übertrug in Tannheim die Grundzüge des sogenannten „Vorarlberger Münsterchemas“ geschickt auf einen relativ kleinen Bau, der wie eine „weiträumige und zartgliedrige Vereinfachung“ der von seinem Vetter Michael Thumb errichteten Klosterkirche von Obermarchtal wirkt²⁹ und wiederholt zur Nachahmung aufforderte. So findet sich etwa eine beinahe „wortgetreue Abschrift“ in Form der Pfarrkirche Hl. Kreuz in Lachen am oberen

Zürichsee, die von Beers Schwiegersohn Peter Thumb 1707 bis 1711 errichtet wurde.³⁰

Die „Bauw Rechnung Der Newen Kürchen Zue Tanheimb“

Die erhalten gebliebene elfseitige Baurechnung für das erste Jahr des Kirchenneubaus³¹ nennt übereinstimmend mit der Ochsenhausener Hauptrechnung für das Jahr 1700 Ausgaben in Höhe von 3623 Gulden 38 Kreuzern und 4 Hellern „an paarem gelt“. Hinzu kamen „ausgaben an brodt, bier, fleisch, brandtwein etc.“, mit denen die Bauleute verköstigt werden mussten.

Bislang wurde in der Literatur im Wesentlichen nur auf die Titelseite der „Bauw Rechnung“ verwiesen³², da hier wiederum der Baumeister „Frantz Beer“ genannt wird: Er erhielt im ersten Jahr des Kirchenbaus von den ihm vertragsmäßig zugesicherten 2500 Gulden eine erste Zahlung in Höhe von 1300 Gulden.

Es lohnt sich jedoch, die Tannheimer „Bauw Rechnung“ etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Die Rechnung zählt nämlich nicht nur detailliert auf, wieviele Pickel, Schaufeln, Ziegel, Nägel usw. beschafft wurden, sondern sie beweist auch, dass bereits im ersten Baujahr, nachdem man kaum damit begonnen hatte, die Fundamente zu legen und die Mauern hochzuziehen, schon am Dachstuhl und an den Fenstern gearbeitet wurde. Dieses parallele Arbeiten an den verschiedensten Gewerken erklärt einerseits die überraschend kurze Bauzeit der Tannheimer Kirche, macht andererseits aber eine äußerst durchdachte und konsequente Planung nötig. Nur so war es möglich, den Dachstuhl bereits abzuzimmern, bevor die Außenmauern der Kirche auf ihre volle Höhe hochgezogen worden waren und noch einmal Maß genommen werden konnte. Von den für ein solches Vorgehen vorauszusetzenden detaillierten Planunterlagen hat sich leider nichts erhalten.

Eine weitere interessante Beobachtung lässt sich unter der Ausgabenrubrik für die „Tagwerkher“ machen: Hier tauchen mehrfach Zahlungen für Abbrucharbeiten an der alten Kirche („abbrechung deß alten hauses“, „daß chor bey der oberen Kürch abzubrechen“) auf. Die einzige logische Erklärung dafür, dass man mit dem Abbruch der alten Kirche bereits vor der Fertigstellung der neuen begann, ist die bereits von Eggmann erwähnte Wiederverwertung des so gewonnenen, kostbaren Baumaterials.³³

Bezeichnend für den Baustellenalltag des 18. Jahrhunderts sind schließlich noch die Ausgaben der Rubrik „InßGemein“. Hier erfährt der Leser etwa, dass die Maurer zum Einstand 4 Gulden und die „fuhrleüth und aufrichter“ während des Jahres 1700 Branntwein im Wert von 4 Gulden und 50 Kreuzern erhalten hatten. Und sogar der Metzger von Ochsenhausen verdiente noch etwas am Tannheimer Kirchenbau: Er erhielt „für daß fleisch, welches wochentlich dem ballier, und dennen Maurern 2 mahl geben worden“, 9 Gulden und 50 Kreuzer.

Weiterer Baufortschritt und erste Altarausstattung

Bereits 1701 war der Kirchenbau so weit fortgeschritten, dass er „innerhalb gipset“ werden konnte.³⁴ Darunter dürften dem damaligen Sprachgebrauch nach sowohl Verputz- als auch Stuckierungsarbeiten verstanden worden sein. Nachdem die alte Kirche auf dem Friedhofsberg vermutlich schon weitestgehend abgetragen worden war, beeilte man sich auch damit, den Neubau – vermutlich durch Abt Klesin – zu „benediciren“, so dass schon ein Jahr nach Baubeginn Gottesdienste in der neuen Kirche abgehalten werden konnten. Die Gesamtausgaben für den Neubau an „paarem gelt umb allerhandt materialien und nothwendigkeiten, auch zur bezahlung der handwerkher und tagelöhner“ hatten sich im Jahre 1701 nochmals auf 3748 Gulden und 39 Kreuzer belaufen. Hierzu kamen weitere 8 Gulden, die man „Christoph von Isnÿ“ bezahlte, „da Er im Augusto von Achberg hieher [nach Ochsenhausen] geraist, und riß vor die Altär Zue Tanheim gemacht“. Bei diesem „Christoph“ handelte es sich um keinen Geringeren als den Konversen Bruder Christoph Gessinger (um 1670–1735) aus Isnÿ, der später als Baumeister der Schlösser von Meersburg (vor 1712) oder Tettmang (ab 1722) in Erscheinung trat und während des Baus der Tannheimer Kirche gerade mit dem Umbau des Schlosses Achberg betraut war.³⁵ Für Tannheim entwarf Gessinger offenbar den Hochaltar sowie die beiden Seitenaltäre im Kirchenschiff.³⁶

Ein Jahr später, 1702, kam Gessinger „widerum alhero [...], wegen der altär zue Tanheim“ und erhielt für seine Mühen weitere 8 Gulden.³⁷ Nachdem die Entwürfe zu den Tannheimer Altären von ihm bereits im Jahr zuvor erstellt worden waren, ist davon auszugehen, dass er noch Änderungswünsche des Auftrag-

gebers einzuarbeiten oder die Ausführung der Altäre zu überwachen hatte.

Leider gibt die Ochsenhausener Hauptrechnung für 1702 nicht im Einzelnen an, wieviel Geld in diesem Jahr für die Tannheimer Kirche aufgewendet oder was am Neubau gearbeitet worden war. Der Leser erfährt so nur, dass für das Amt Tannheim 1702 insgesamt 2650 Gulden ausgegeben worden waren, womit aber nicht nur der Kirchenbau bestritten, sondern auch die Haushaltsführung im Schloss finanziert sowie die dort angestellten Bediensteten und alle für das Tannheimer Amt tätigen Handwerker bezahlt worden waren.³⁸

Für das Jahr 1703 nennt die Ochsenhausener Hauptrechnung für das Amt Tannheim Ausgaben in Höhe von über 2900 Gulden.³⁹ In diesen enthalten sind nicht nur Zahlungen für ein neu erstelltes „Sennhauß zue Oy“, sondern auch dafür, „waß in die newe kirch weiterß verfertiget worden, alß die Zwey neben altär, welche von dem Schreiner gekostet 125. fl. und die 4. blättle von dem mahler 120 fl. und andere sachen mehr“. Während der hier genannte Altarbauer bzw. Schreiner unbekannt bleibt, lässt sich der Maler der Altarbilder mit Johann Friedrich Sichelbein (1648–1719) identifizieren.⁴⁰ Da dieser vier Bilder lieferte, lässt sich das Aussehen der beiden nicht mehr existierenden Seitenaltäre wenigstens so weit rekonstruieren, dass sie – ausgestattet mit einem wohl säulengerahmten, größeren Altarbild am Retabel und einem kleineren am Auszug – dem üblichen barocken Aufbau entsprochen haben dürften.

Für die Jahre 1704 und 1705 weisen die erhaltenen Rechnungsbücher keine gesonderten Zahlungen für die weitere Ausstattung der Tannheimer Kirche mehr aus.

Da in den Rechnungen nirgends Ausgaben für den Hochaltar genannt werden, ist unklar, wie sich dieser präsentierte. War er bereits 1702 nach Gessingers Entwürfen fertig gestellt worden oder begnügte man sich zunächst bis 1715/16, als erstmals größere Arbeiten am Tannheimer Hochaltar nachweisbar sind, nur mit einer – wie auch immer gearteten – provisorischen Lösung? Genau so unklar ist das Aussehen des Anna-Altars auf der Galerie oberhalb der Sakristei, der 1705 zusammen mit dem Hochaltar und den beiden Seitenaltären im Kirchenschiff geweiht wurde. Hatte auch er bereits einen Aufbau erhalten oder weihte man zunächst nur seinen Altartisch oder gemauerten Altarblock?

Weihe der Kirche 1705

Ein – vor allem für eine Dorfkirche – ungewöhnlicher Glücksfall ist die hervorragende Quellenlage zur Weihe der Kirche im Jahre 1705. Hierzu haben sich nämlich die verschiedensten Schriftstücke erhalten, darunter die Weiheurkunde sowie ein zeitgenössischer Bericht⁴¹, verfasst von einem Ochsenhausener Konventualen. Der Konstanzer Weihbischof Konrad Ferdinand Geist erteilte diesen Quellen zufolge der „Kirche in Tannheim zu Ehren des Hl. Martin und der Hl. Anna“ sowie ihren vier Altären am 25. September 1705 die Weihe. Im Einzelnen wurden die Altäre folgenden Heiligen geweiht⁴²:

- der Hochaltar zu Ehren der Hll. Martin, Michael, Margaretha und Maria Magdalena, eingeschlossen wurden Reliquien der Hll. Stephanus und Katharina,
- der Altar auf der Evangelienseite zu Ehren der Gottesmutter, der Hll. Georg, Franziskus und Agnes sowie aller heiligen Jungfrauen, eingeschlossen wurden Reliquien der Hll. Burchard und Verena,
- der Altar auf der Epistelseite zu Ehren der Hll. Joseph, Christophorus, Mauritius mit Gefährten und Antonius von Padua, eingeschlossen wurden Reliquien des hl. Kaisers Heinrich und der hl. Cordula,
- der Altar über der Sakristei zu Ehren der Hll. Anna, Andreas, Joachim und Benedikt, eingeschlossen wurden Reliquien der Hll. Johannes d. T., Walburga, Innozenz, Maximus und Emerantiana.

Errichtung der Kanzel 1707

Die Ausstattung des Tannheimer Gotteshauses war mit der Weihe im Jahre 1705 keineswegs abgeschlossen, sondern zog sich noch über mehrere Jahre hin. So wurden etwa 1707 achtzehn Gulden zur „Aufrichtung der neuen Kanzel“⁴³ ausgegeben, die am südöstlichsten Schiffspfeiler ihren Platz fand. Über den Namen des oder der Künstler sowie über den Preis der Kanzel an sich sind wir auch in diesem Fall nicht näher informiert. Aufgrund stilistischer Merkmale dürften jedoch die am Kanzelkorb angebrachten Bildnisse der vier Evangelisten mit hoher Wahrscheinlichkeit aus der Hand Johann Friedrich Sichelbeins stammen.

Komplettierung der Altarausstattung bis 1719

Auch unter Abt Hieronymus Lindau (Amtszeit 1708–1719) wurden die Arbeiten an der Ausstattung der Kirche weitergeführt. So weisen die Abteirechnungen für das Jahr 1715 umfangreiche Zahlungen für den Hochaltar aus⁴⁴: Ein nicht näher bezeichneter Bildhauer erhielt „wegen dem Altar zu Thanheimb 41 fl. 30 Kr.“, der „Mahler zue Weißenhorn“ erhielt „für die Spalier im ersten Zimmer [des Schlosses], Item den hohen Altar zu Thanheimb zu fassen, und die Kornschütten zumahlen 136 fl. 31 Kr.“ Des Weiteren wurden „dem Schloßer Hänsele“ 58 Gulden „wegen dem Altar zu Thanheimb“ gezahlt sowie beim „Goldschlagler von Memmingen“ um 38 Gulden und 58 Kreuzer Blattgold für den Hochaltar besorgt.

Die im Vergleich zu den Ausgaben des Jahres 1703 für die Seitenaltäre niedrige Summe von 41 Gulden, die der Bildhauer für seine Arbeiten zum Hochaltar erhielt, spricht dafür, dass dieser nicht den kompletten Altar, sondern nur einzelne, möglicherweise figürliche Teile lieferte. Ob die Altararchitektur an sich zu diesem Zeitpunkt bereits vorhanden war oder aber nun von der Ochsenhausener Klosterschreinerei geliefert wurde und deshalb in den Rechnungsbüchern nicht gesondert erwähnt wird, bleibt dahingestellt. Zu diesem neuen oder umgestalteten Hochaltar lieferte der Augsburger Maler Johann Georg Bergmüller (1688–1762) im Jahre 1716 um die beachtliche Summe von 500 Gulden das Altarbild.⁴⁵

1717 erhielt Bergmüller, der von nun an häufig für die Abtei Ochsenhausen arbeitete, 200 Gulden für „daß Seiten Altarblatt zue Thanheimb“ und für ein zweites, an das Kloster geliefertes Bild. Bergmüllers heute leider verschollenes Seitenaltarbild zeigte Christus am Ölberg.⁴⁶

Noch ein weiterer Eintrag in den Ochsenhausener Rechnungsbüchern dürfte mit der Neuerwerbung aus Bergmüllers Werkstatt zusammenhängen: 1718 wurden nämlich an Johann Friedrich Sichelbein 15 Gulden ausbezahlt, um „daß Thanheimb. Altar blättle zuecorrigieren“.⁴⁷ Vermutlich musste der Maler eines seiner verbliebenen Seitenaltarbilder von 1703 – eines wurde ja nun durch das neue Bergmüllerbild ersetzt – der Einheitlichkeit wegen farblich überarbeiten und an die beiden Bergmüllerbilder des Hochaltars und des zweiten Seitenaltars anpassen.⁴⁸

Mit der Fassung des St.-Anna-Altars im Jahr 1719, für die 62 Gulden aufgewendet wurden⁴⁹, scheinen

die Ausstattungsarbeiten in der Tannheimer Kirche fürs Erste abgeschlossen gewesen zu sein.

Umgestaltung des Hochaltars 1727/28

Doch schon 1727/28 kam es am Hochaltar erneut zu umfangreichen Arbeiten, von denen leider nur ein erst 1857 entstandener „Auszug aus dem Extrakt der Abtei- und Großkellers-Rechnungen des Kloster Ochsenhausen ...“ berichtet.⁵⁰ Dieser verzeichnet für das Jahr 1727 Ausgaben in Höhe von 255 Gulden „vor den HochAltar dem Bildhauer“ und im Jahr darauf Ausgaben in Höhe von 48 Gulden „umb Farben u. anderes dafür“ sowie 186 Gulden „item vor Fassung desselben“.

Die enormen Ausgaben für den Bildhauer sprechen ebenso dafür, dass es sich hierbei um einen kompletten Altarneubau handelte, wie auch das am Altar angebrachte Wappen des Abtes Coelestin Frener (Amtszeit 1725–1737): Er hätte sich hier sicherlich nicht an prominenter Stelle verewigen lassen, wenn es sich bei den Arbeiten lediglich um eine Umdekoration des unter seinem Vor-Vorgänger Hieronymus Lindau errichteten Altares gehandelt hätte. Ob außer dem Bergmüllerblatt weitere Teile des Vorgängeraltars übernommen wurden, lässt sich am heutigen Bestand nicht mehr ablesen.

Über den Schöpfer des bis heute erhaltenen, äußerst qualitativollen Tannheimer Hochaltars kann nur spekuliert werden. Es ist jedoch anzunehmen, dass der ausführende Bildhauer im Kreis derjenigen zu suchen ist, die auch andernorts für das Kloster Ochsenhausen tätig waren, wie etwa Anton Sturm, Franz Josef Erb, Hans Ulrich Thene⁵¹ oder Johann Joseph Obrist⁵².

Erster Orgelbau, Kreuzaltar, St.-Antons-Altar

Nach einer größeren Dachstuhlreparatur im Jahre 1749⁵³ wurde die Tannheimer Kirche 1755/56 mit einer ersten Orgel (5 Register)⁵⁴ und 1758 mit dem Kreuzaltar nochmals um bedeutende Ausstattungsstücke bereichert. Nach Auskunft der Tannheimer Pfarrchronik weihte der Ochsenhausener Abt Benedikt Denzel (Amtszeit 1737–1767) den am Choreingang stehenden Kreuzaltar mit Erlaubnis des Kardinals Franz Konrad von Rodt am 29. März⁵⁵ in der Anwesenheit mehrerer Konventsmitglieder. Späteren Beschreibungen zufolge bestand der Altar lediglich aus



Der Hochaltar von 1727/28 mit dem Altarbild von J. G. Bergmüller von 1716.

einer Mensa mit darauf errichtetem Kreuz, unter dem eine Schmerzhafte Muttergottes stand.⁵⁶

Wann der erstmals im „Tannheimer Mesnerbuch“⁵⁷ von 1775 erwähnte sechste Altar der Kirche, der St.-Antons-Altar auf der westlichen Chorempore, errichtet wurde, lässt sich nicht mehr feststellen.

Kirchenrenovation 1766/67

Für die Jahre 1766/67 sind umfangreiche Renovierungsmaßnahmen an und in der Tannheimer Kirche belegt. Enorme Summen verschlang zunächst die Sanierung des Kirchturms.⁵⁸ Neben verschiedenen Maurer- und Verputzarbeiten war vor allem die Reparatur der Turmzwiebel nötig geworden. Allein die Kosten des hierfür benötigten Baumaterials beliefen sich auf über 800 Gulden. Die Zwiebel wurde mit eigens aus Biberach herbeigeschafftem Weißblech komplett neu eingedeckt, das abgenommene Turmkreuz sowie die Zeiger der Turmuhr wurden frisch vergoldet.

Weitaus interessanter gestalteten sich allerdings die Arbeiten im Kircheninneren. Nachdem bereits 1764 zwei neue Beichtstühle aufgestellt⁵⁹ und der Kircheninnenraum 1766 vom „Maurermeister von Ochsenhausen“ frisch „ausgeweißelt“ worden war⁶⁰, wurde das Gotteshaus mit Fresken und ornamentalen Malereien ausgeschmückt. Zuvor war die Kirchen-

decke mit entlang der Gewölbegrate angebrachten Blatt- und Fruchtstäben stuckiert gewesen⁶¹ und hatte vermutlich wie viele andere frühe Kirchen der Vorarlberger Baumeister überhaupt keine Deckenfresken besessen. Neben Altären, Kanzel und Skulpturen setzten nur die ursprünglich marmorierten Brüstungen der Galerien farbliche Akzente im ansonsten ganz in Weiß gehaltenen Kirchenraum. Eine solche Gestaltung befriedigte wohl in der Zeit des ausgehenden Rokoko nicht mehr, so dass die Kirche „nach abgeschlagenen GipsWerk mit ehrbarm Gemähl von dem Forchnerischen PenseL besser geziert“⁶² wurde.

Der „Forchnerische PenseL“, mit dem die Kirche verschönert wurde, gehörte dem Dietenheimer Maler Chrysostomus Forchner (1721–1791), der spätestens seit 1745 regelmäßig, zunächst mit seinem talentierteren Bruder Franz Xaver (1717–1751), später auch alleine, im Tannheimer Schloss tätig gewesen war.⁶³ Forchner sollte für seine Dienste 170 Gulden erhalten. Da er es aber während des Jahres 1766 nicht geschafft hatte, auch noch das letzte Deckenfeld über der Orgelempore zu bemalen, bekam er zunächst nur 150 Gulden ausbezahlt.⁶⁴ Erst 1767, nachdem alle Arbeiten vollendet waren, zahlte man Forchner weitere 42 Gulden.

Als Gehilfen Forchners führen die Rechnungsbücher Franz Anton Mittreuter aus dem nahen Bonlanden auf, dessen Tätigkeit als Anstreicher und Fassmaler sich über Jahrzehnte in den Tannheimer Akten nachvollziehen lässt. Möglicherweise war Mittreuter nicht nur als Handlanger angestellt, sondern beteiligte sich auch an der Ausführung der ornamentalen Malereien.

Neben den Fresken lieferte Forchner auch einen 14-teiligen, mit Öl auf Leinwand gemalten Kreuzweg, der mitsamt Material auf 59 Gulden kam.⁶⁵

Interessanterweise wurden die Kosten sowohl für die Deckenbemalung als auch für den Kreuzweg von der Tannheimer Rosenkranzbruderschaft getragen und nicht von der Abtei. Dies schlug sich ganz offensichtlich auch bei der Ausarbeitung des Bildprogramms nieder.⁶⁶

Veränderungen an Kirchenbau und Ausstattung bis zur Säkularisation 1803

Für die folgenden drei Jahrzehnte bis zur Aufhebung des Klosters Ochsenhausen im Rahmen der Säkularisation weisen die erhaltenen Rechnungsbücher

keine besonders hervorzuhebenden Arbeiten an der Tannheimer Kirche mehr aus, zumal die Klosterkasse aufgrund fortwährender Kriegseinwirkungen ständig strapaziert war. Erwähnenswert sind lediglich noch die Anfertigung eines schlichten Chorgestühls im Jahre 1775⁶⁷, die Neueindeckung der Turmzwiebel im Jahre 1793⁶⁸ sowie die Errichtung eines neuen Taufsteins „samt Teckhel“ im Jahre 1794.⁶⁹

St. Martin als Schlosskirche von 1803 bis 1869

Die im Jahre 1803 durchgeführte Säkularisation der Abtei Ochsenhausen, die dem Reichsgrafen Franz Georg von Metternich-Winneburg als Entschädigung für während der napoleonischen Kriege verlorengegangene linksrheinische Besitzungen zugesprochen wurde⁷⁰, brachte auch für die Tannheimer Bevölkerung manche Veränderung mit sich. So zog auch hier, nach vielen Jahrhunderten unter benediktinischer Verwaltung, ein weltlicher Standesherr ein. Allerdings fiel das Amt Tannheim nicht wie das übrige ehemals Ochsenhausische „Staatsgebiet“ an den Grafen von Metternich-Winneburg, sondern wurde aus der Entschädigungsmasse ausgegliedert und – mit Ausnahme des Dorfes Winterrieden – dem Reichsgrafen Richard Martin Maria von Schaesberg als Entschädigung für die an Frankreich abgetretenen Grafschaften Kerpen und Lommersum zuerkannt.⁷¹ Das bisherige Amtshaus des Klosters wurde zum gräflichen Schloss, die Pfarrkirche, deren baulicher Unterhalt von nun an vom gräflichen Hause zu bestreiten war, zur Schlosskirche.

Das stets katholisch gebliebene Haus von Schaesberg verzichtete im Gegensatz zu vielen anderen Adelsfamilien darauf, die Kirche zu plündern und das barocke Kirchensilber einschmelzen zu lassen, so dass sich in Tannheim bis heute ein ansehnlicher Kirchenschatz erhalten konnte. Dennoch war, wie die erhaltenen Quellen belegen, das Verhältnis zwischen Standesherrschaft und Pfarrei nicht immer frei von Spannungen, da häufig auf beiden Seiten unterschiedliche Auffassungen darüber existierten, welche baulichen Maßnahmen zum Erhalt der Kirche unbedingt nötig seien. So kam es bis zur Ablösung der Baulast im Jahre 1869 nur zu kleineren Reparaturarbeiten an der Kirche, Ausstattung und Raumschale des 18. Jahrhunderts blieben unberührt.

Nach 1803 wurde zudem die Seelsorge in der Pfarrei Tannheim neu organisiert: Nachdem die Pfarrstel-

le bislang mit Ochsenhausener Konventsmitgliedern besetzt worden war, zog 1810 nach dem Tod von Pater Aemilian Rosengart (Tannheimer Pfarrer von 1804 bis 1810) mit Pfarrer Karl Burkard der erste Weltpriester im neuen, 1804 von der gräflichen Standesherrschaft westlich der Kirche errichteten Pfarrhaus ein.⁷² In der Pfarrchronik berichtet Pfarrer Burkard über seinen „herzlichen“ Empfang in Tannheim: „Zu meinem Empfang hatte Niemand eine Feierlichkeit angeordnet, und es war auch dahier bei der Ankunft eines neuen Pfarrers nie eine Feierlichkeit im Brauche. Denn in den Kloster Zeiten war die Ankunft eines neuen Pfarrers nichts besonderes, weil der Prälat von Ochsenhausen alle drey Jahre wieder einen anderen Pfarrer dahier aufstellte. Wenn daher der vorige Pfarrer nach Ochsenhausen abberufen, und ein neuer Pfarrer von dort hier wieder angekommen war, so fragten die hiesigen Leute aus gewöhnlichem Vorwitz den Gutscher, der den Pfarrer gebracht hatte: Wen hast? oder: was für einen Herren hast du? und wenn die Antwort war: der Pater N., so hieß es darauf: So, so! und dieß war der ganze feierliche Empfang.“⁷³

Kircheninnenrestaurierung 1874/1883

Der bis dahin einschneidendste Eingriff in die bislang nahezu unverändert erhalten gebliebene barocke Ausstattung der Tannheimer Kirche erfolgte unter Pfarrer Jacob Braun in den Jahren 1874 und 1883. Eine von ihm durchgeführte „Restaurierung“ gestaltete den Kircheninnenraum nahezu vollständig im Sinne des frühen, stark an Romanik, Gotik und Renaissance orientierten Historismus um.

Auf der Grundlage etlicher im Pfarrarchiv erhaltener Rechnungen und Quittungen⁷⁴ sowie eines 1892 von Pfarrer Braun verfassten „Restaurierungsberichts“⁷⁵ lassen sich die damals durchgeführten Maßnahmen nahezu lückenlos nachvollziehen. So begannen die Arbeiten im April 1874 damit, dass der ortsansässige Maurermeister Keckeisen das Chorbodenpflaster austauschte, den Kreuzaltar abbrach und ein Gerüst im Chorraum errichtete. Von diesem aus versah der Isnyer Maler Leonhard Forderkuntz (1843–1915) um 400 Gulden Chorwände und -decke mit „Dekorationsmalereien“ und überarbeitete die Deckenfresken Forchners mit Ölfarbe. Forderkuntz fasste zudem den von „Bildhauer Bareth in Isny“ bildhauerisch ergänzten Hochaltar neu. Gleichzeitig arbeitete Altarbauer Karl Heinle (1835–1880) aus Weis-

senhorn an einer neuen eichenen Kommunionbank sowie an einem Tabernakel und an einem Antependium für den Hochaltar. Der Neu-Ulmer „Historienmaler und Restaurateur“ Moriz Jacob (1822 bis nach 1874) fertigte indes für die beiden ebenfalls von Heinle gelieferten Seitenaltäre zwei Altarbilder. Die ursprünglichen, barocken Seitenaltäre verschwanden ebenso spurlos wie die Nebenaltäre der Choremporen.

Im Winter 1874/75 folgte die Restaurierung der Kanzel, die frisch gefasst und am Korb mit neuen, auf Blech gemalten Evangelistenbildnissen verziert wurde. Den Abschluss des ersten Restaurierungsabschnitts bildete der bereits im Herbst 1874 begonnene und im Frühjahr 1875 zu Ende geführte Einbau von teilweise farbig verglasten Kirchenfenstern.

Erst von Mai bis Oktober des Jahres 1883 wurden durch den nicht näher zu identifizierenden Münchner Maler Josef Fischer im Kirchenschiff die „Deckengemälde aufgefrischt und mit entsprechenden Dekorationen geziert“.⁷⁶ Ein Kreuzweg (1884)⁷⁷, „2 neue Beichtstühle im Renaissance-Styl“ (1885)⁷⁸ sowie eine 18-registrige Orgel der Firma Link (1888)⁷⁹ vervollständigten die weitgehend erneuerte Ausstattung.

Rebarockisierung des Innenraums von 1905 bis 1909

Schon wenige Jahrzehnte später befriedigte das umgestaltete Kircheninnere die inzwischen gewandelten ästhetischen Ansprüche nicht mehr, und man versuchte, dem Raum sein barockes Gepräge wenigstens ansatzweise wieder zurückzugeben. So wurden zunächst Tabernakel und Antependium des Hochaltars 1905 gegen entsprechende, von „Bildhauer Schnell“ aus Ravensburg gefertigte Neuteile ersetzt.⁸⁰ Nachdem 1906 bereits „die alten Barock-Leuchter, Ewiglichtlampe und Kreuz“⁸¹ neu versilbert worden waren, fasste „Bildhauer Müller“ aus Saugau vom 20. Juli bis 13. September 1908 alle drei Altäre sowie die Kanzel neu.

„Totalinnenrenovation“ 1963 bis 1965

Nach umfangreichen Außeninstandsetzungen in den Jahren 1921⁸², 1951 bis 1953 sowie 1956/57⁸³ machte man sich in der Pfarrgemeinde Gedanken über eine durchgreifende Innenrestaurierung der Martinskirche.⁸⁴ Die Raumschale war schon seit rund



Inneres der Kirche vor 1963.

Inneres der Kirche heute.



80 Jahren nicht mehr gereinigt oder überarbeitet worden und zeigte sich inzwischen entsprechend verschmutzt. Die Wände mussten trockengelegt werden, viele Fenster waren reparaturbedürftig, die Beleuchtung sollte den Erfordernissen angepasst, eine Heizung in die Kirche eingebaut werden usw. In erster Linie wollte man aber den der damaligen Auffassung nach durch die Zutaten des 19. Jahrhunderts „verschandelten“ barocken Kirchenraum wieder erstehen lassen. Die im Wesentlichen von 1963 bis 1965 durchgeführten, auf ein Gutachten des Kunstvereins der Diözese Rottenburg⁸⁵ gestützten Renovierungsmaßnahmen veränderten das Aussehen des Tannheimer Gotteshauses ein weiteres Mal tiefgreifend.

Die vom damaligen Tannheimer Pfarrer Hilmar König immer wieder als „große Totalinnenrenovation“ bezeichnete Maßnahme begann am 6. März 1963 mit dem Abschlagen des Innenputzes bis in eine Höhe von 2,80 Meter und der Entfeuchtung der Wände „nach Methode Vandex“.⁸⁶ Zudem entfernte man gleich zu Beginn die beiden historistischen Seitenaltäre („primitive, stilwidrige Schreineraltäre“) sowie das noch vom Anfang des 18. Jahrhunderts stammende Laiengestühl, dessen Bankwangen heute die kleine Pfarrkirche St. Gallus in Mörsingen bei Zwiefalten zieren. Ungeklärt ist der Verbleib des Chorgestühls und des klassizistischen Taufsteins von 1794.

Nach dem Einrüsten des Innenraums begann Anfang Mai Restaurator Josef Lutz seine Arbeit mit der Restaurierung der Gewölbe- und Wandflächen. Die Übermalungen der Wände und Decken wurden durch Abwaschen, aber auch durch Bürsten und Abkratzen entfernt. An den Gewölben kamen dabei „Reste von umfangreichen Ornamentmalereien [...] zum Vorschein. Es wurde mit größter Sorgfalt versucht, diese Ornamentmalereien, die auf dem Untergrund kaum hafteten, freizulegen und wieder herzustellen“.⁸⁷ Die zentralen Deckengemälde waren, wie Lutz feststellen konnte, im Gegensatz zu den ornamentalen Malereien „al fresco“ ausgeführt und im 19. Jahrhundert mehr oder weniger stark mit Ölfarbe übermalt worden, befanden sich aber „in verhältnismäßig gutem Zustand“. Die Ölfarbenübermalung „konnte mit wasserlöslicher Lauge und der Verwendung von viel Wasser entfernt werden“, Fehlstellen und Beschädigungen wurden „farbig eingestimmt“.

Die Restaurierung der Raumschale war bereits im April 1964 so weit beendet, dass die Gerüste wieder abgebaut werden konnten.⁸⁸

Da für die entfernten Seitenaltäre kein Ersatz mehr beschafft werden sollte, entschloss man sich, anstelle des rechten Seitenaltars die Kanzel – mit Zugang aus der Sakristei – und anstelle des linken Seitenaltars eine im Schweizer Kunsthandel erworbene Madonna aufzustellen.⁸⁹ Das Kirchengestühl wurde neu gefertigt, wobei man sich bei der Gestaltung der Bankwangen an den barocken Originalen orientierte. An Kanzel und Hochaltar wurde die ursprüngliche Marmorierung freigelegt und restauriert. Als Ersatz für den Hochaltartabernakel von 1905 konnte der „Tabernakel des ehemaligen Heilig-Blut-Altars“ der Basilika Weingarten erworben werden.⁹⁰ Vermutlich handelt es sich bei diesem um eine Anfang des 19. Jahrhunderts entstandene hölzerne Kopie des damals eingeschmolzenen Silbertabernakels.⁹¹

Für die baulichen Maßnahmen, die im Zuge der Innenrenovation durchgeführt werden mussten, wurde Regierungsbaumeister Willy Hornung aus Ottobeuren hinzugezogen. Dieser entwarf unter anderem eine neue Portalarchitektur anstelle des abgebrochenen, barocken Vorzeichens, eine neue Verkleidung für die Mensa des Hochaltars, den neuen Opferaltar, einen Taufstein, Weihwasserbecken, Beichtstühle, Innentüren usw.

Den Abschluss der Innenrenovation bildete wieder ein Orgelneubau (1965/66, 28 Register), diesmal durch die Firma Karl aus Aichstetten.

Jüngste Maßnahmen

Nach einer erneuten Außenrenovation (1971/72), bei der die Tannheimer Kirche ihre ursprüngliche Bemalung zurückerhielt, und nach verschiedenen statischen Sicherungsmaßnahmen in den 1980er- und 1990er-Jahren wurde 2002 erneut der Innenraum restauriert. Diesmal beschränkte man sich in denkmalgerechter Weise auf eine Neutünchung aller Weißflächen sowie auf die Reinigung und Konservierung der gesamten Ausstattung.

Die jüngste Renovation der Süd- und Westfassade sowie die vollständige Erneuerung der schadhaften Turmzwiebel (2005) setzten den vorläufigen Schlusspunkt unter das nunmehr über 300-jährige Bemühen um den Erhalt der Tannheimer Pfarrkirche St. Martin.

Anmerkungen

1 Stark verkürzte Fassung der im November 2004 an der Universität Bamberg bei Prof. Dr. Achim Hubel eingereichten

- Masterarbeit „Die Pfarrkirche St. Martin zu Tannheim a. d. Iller – Bau-, Ausstattungs- und Restaurierungsgeschichte“.
- 2 Geisenhof (1829), S. 164.
 - 3 Von Pauly (1843), S. 187.
 - 4 Eggmann (1862), S. 338.
 - 5 Klaiber (1924), S. 151 ff.
 - 6 So wurde etwa das Wappen am Hochaltar irrtümlich Abt Hieronymus Lindau (1708–1719) anstatt Abt Coelestin Frenner zugeschrieben.
 - 7 Etwa Piel (1964), S. 473; Kasper (1966), S. 164 ff.; Spahr (1980), S. 178; Beck (1983), S. 137 f. Hütter (1992).
 - 8 Etwa Karl (1930), S. 16; Lieb (1960), S. 42 u. S. 78; Oechslin (1973), S. 7 ff.
 - 9 König (o.J., S. 5), Kasper (1966, S. 167), Spahr (1980, S. 178) und Beck (1983, S. 138) schrieben die Fresken Andreas Meinrad von Au zu, Hütter (1992) schlug Franz Georg Hermann als Maler vor (S. 6).
 - 10 Vgl. hierzu Diemer (1979).
 - 11 Archiv des ehemaligen Ochsenhausischen Amtes Tannheim (GSA Tannh., heute im Rathaus Tannheim), Cista 42 Nr. 4, Nr. 9 und Nr. 10.
 - 12 Pfarrgemeinde Tannheim (2002).
 - 13 Hütter (2002), S. 23.
 - 14 Graf (2002), S. 84.
 - 15 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStA S) B 481 L 152.
 - 16 HStA S B 481 L 153.
 - 17 So etwa Klaiber (1924), S. 151.
 - 18 So etwa Lieb (1960), S. 42 und S. 78.
 - 19 Angaben nach Lieb (1960), S. 77 ff.
 - 20 Oechslin (1973), S. 7 f.
 - 21 Lieb (1960), S. 77.
 - 22 Löhr (2002), S. 48.
 - 23 HStA S B 481 L 152.
 - 24 Lieb (1966), S. 77 f.
 - 25 GSA Tannh., Cista 42 Nr. 9 „Diversa“.
 - 26 HStA S B 481 L 153.
 - 27 Geisenhof (1829), S. 164.
 - 28 Geisenhof (1829), S. 164 f.
 - 29 Oechslin (1973), S. 8.
 - 30 Karl (1930), S. 16.
 - 31 GSA Tannh., Cista 42 Nr. 4.
 - 32 So etwa Habres (2002), S. 40 f.
 - 33 Eggmann (1862), S. 338.
 - 34 HStA S B 481 L 154.
 - 35 Reinhardt (1980), S. 304.
 - 36 GSA Tannh., „Auszug aus dem Extrakt der Abtei- u. Großkellers-Rechnungen des Kloster Ochsenhausen ...“
 - 37 HStA S B 481 L 154.
 - 38 ebd.
 - 39 ebd.
 - 40 GSA Tannh., „Auszug aus dem Extrakt der Abtei- u. Großkellers-Rechnungen des Kloster Ochsenhausen ...“
 - 41 Beide GSA Tannh., Cista 42 Nr. 9 „Diversa“.
 - 42 Angaben nach zwei sowohl im Pfarrarchiv Tannheim (PFA T KK V. 1.) als auch im „Schaesberg'schen Archiv“ (GSA Tannh., Cista 42 Nr. 10 „Diversa“) erhaltenen, zeitgenössischen Altarschreibungen.
 - 43 GSA Tannh., „Auszug aus dem Extrakt der Abtei- u. Großkellers-Rechnungen des Kloster Ochsenhausen ...“
 - 44 HStA S B 481 L 3.
 - 45 ebd.
 - 46 Eine in den Ortsakten des baden-württembergischen Landesdenkmalamtes aufbewahrte und wohl um 1900 entstandene Fotografie des Gemäldes widerlegt klar die von Adolf Schahl geäußerte These, das Bild habe „Maria als Königin der Engel“ gezeigt; vgl. Schahl (1969), S. 92.
 - 47 HStA S B 481 L 4 sowie HStA S B 481 L 161.
 - 48 Freundlicher Hinweis von Herrn Dr. Alois Epple/Türkheim.
 - 49 GSA Tannh., „Auszug aus dem Extrakt der Abtei- u. Großkellers-Rechnungen des Kloster Ochsenhausen ...“
 - 50 ebd.
 - 51 Schahl (1969), S. 91.
 - 52 Beck (1994), S. 17.
 - 53 HStA S B 481 L 7.
 - 54 GSA Tannh., „Tannheimer Amtsrechnungen“, 1755 und 1756; dieses Instrument wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts wiederholt repariert, verändert und auf zuletzt 10 Register (I+P) erweitert.
 - 55 Pfa T „Chronica Parochia Thanheimensis Liber Imus.“, 1736–1819; die Ochsenhausener Abteirechnungen für das Jahr 1758 (HStA S B 481 L 8) sowie das „Tannheimer Mesnerbuch“ von 1775 (Pfa T) geben hiervon abweichend den 30. März als Weihetag an.
 - 56 Pfa T „Stiftungsraths-Protokoll.“, 1869–1884; Diözesanarchiv Rottenburg (DA R) G 1.3 Tannheim, Fasz. 5.
 - 57 Pfa T „Meßmer Unterricht für die Kirche“, 1775.
 - 58 GSA Tannh., „Tannheimer Amtsrechnungen“, 1766.
 - 59 Pfa T „Tanheimische H. Rechnungen von U. L. Frauen Bruderschaft ...“, 1745–1771.
 - 60 GSA Tannh., „Tannheimer Amtsrechnungen“, 1766.
 - 61 während der Innenrestaurierung des Jahres 2002 konnten von den Gerüsten aus verschiedene Spuren der ursprünglichen Stuckaturen durch den Verfasser näher in Augenschein genommen werden.
 - 62 Pfa T „Meßmer Unterricht für die Kirche“, 1775.
 - 63 GSA Tannh., „Tannheimer Amtsrechnungen“, 1745.
 - 64 Pfa T „Tanheimische H. Rechnungen von U. L. Frauen Bruderschaft ...“, 1745–1771.
 - 65 ebd.
 - 66 Vgl. hierzu etwa Hütter (1992), S. 6 ff.
 - 67 Pfa T „Chronica Parochia Thanheimensis Liber Imus.“, 1736–1819.
 - 68 GSA Tannh., „Tannheimer Amtsrechnungen“, 1793.
 - 69 HStA S B 481 L 28.
 - 70 Maier (2003), S. 425 ff.
 - 71 Eggmann (1862), S. 319.
 - 72 Pfa T „Chronica Parochia Thanheimensis Liber Imus.“, 1736–1819.
 - 73 ebd.
 - 74 Pfa T alter Aktenplan C. I. 7. „Diverse Rechnungen etc. zur Kirchenrestauration anno 1874.“
 - 75 Pfa T alter Aktenplan C. I. 9.
 - 76 ebd.
 - 77 ebd.
 - 78 Pfa T „Chronik der Pfarrgemeinde Tannheim“, 1862–1927.
 - 79 Pfa T „Disposition & Kostenberechnung über Lieferung einer neuen Orgel für die Pfarrkirche zu Thannheim.“, 1887, sowie Pfa T „Chronik der Pfarrgemeinde Tannheim“, 1862–1927.
 - 80 Pfa T „Chronik der Pfarrgemeinde Tannheim“, 1862–1927.
 - 81 ebd.
 - 82 Pfa T alter Aktenplan C. I. 37. („Bauwesen“).

- 83 Pfa T „Pfarrchronik Tannheim“, 1934–1991.
84 Pfa T „Kirchenpflegeakten“ – „Gutachten über den Bauzustand der kirchlichen Gebäude“, Architekt Broeg, 1960 sowie Pfa T „Kirchenstiftungsratsprotokollbuch“, 1930–1968.
85 Pfa T „BzK 63/66“.
86 Pfa T „Pfarrchronik Tannheim“, 1934–1991.
87 Pfa T „BzK 63/66“ – „Bericht über die im Jahre 1963 in der Pfarrkirche St. Martin in Tannheim ausgeführten Restaurierungsarbeiten.“, Januar 1964.
88 Pfa T „BzK 63/66“ – „Verwendungsnachweis“ für das Denkmalamt.
89 Pfa T „BzK 63/66“ – Rechnung Beatrice Geissmanns über die gelieferte Marienstatue vom 8. Juni 1964.
90 König (o. J.), S. 9.
91 Rudolf (1994), S. 262; der Tabernakel war ursprünglich versilbert gewesen und wurde erst anlässlich seiner Aufstellung in Tannheim verguldet.

Literatur

- Beck (1983). Beck, Dr. Otto: Kunst und Geschichte im Landkreis Biberach. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen, 1983, ISBN 3-7995-3707-4.
Beck (1994). Beck, Dr. Otto: Pfarrkirche Sankt Georg Ochsenhausen. Verlag Schnell & Steiner, Regensburg, 1994.
Diemer (1979). Diemer, Dr. Kurt: Schon 1904 als „eine der anspruchsvollsten Landkirchen in Württemberg“ bezeichnet – Zur Geschichte der Pfarrei Tannheim und ihrer Kirchen. In: BC – Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach, 2/1979. Herausgegeben von der Gesellschaft für Heimatpflege Biberach e. V., Biberach, 1979, S. 3–8.
Eggmann (1862). Eggmann, Ferdinand: Geschichte des Illerthales, verbunden mit Jener des ehemaligen Illergaues, so wie des anstoßenden All- und Niebelgaues. Verlag J. E. Ling, Ulm, 1862.
Geisenhof (1829). Geisenhof, Georg: Kurze Geschichte des vormaligen Reichsstifts Ochsenhausen in Schwaben, verfasst von einem Mitgliede desselben. Verlegt von Johann Baptist Ganser, Ottobeuren, 1829.
Graf (2002): Graf, Dr. Otto: Benediktiner als Bauherren in Tannheim. In: 300 Jahre Kirche Sankt Martin Tannheim – Festschrift zum Jubiläum im Jahre 2002. Herausgegeben von der kath. Pfarrgemeinde Tannheim, Tannheim, 2002, S. 77–89.
Habres (2002). Habres, Michael: Die Vorarlberger frühbarocke Bauschule. In: 300 Jahre Kirche Sankt Martin Tannheim – Festschrift zum Jubiläum im Jahre 2002. Herausgegeben von der kath. Pfarrgemeinde Tannheim, Tannheim, 2002, S. 37–51.
Hütter (1992). Hütter, Günter: Kirche und Kapellen in Tannheim/Württ. Verlag Schnell & Steiner, München/Zürich, 1992.
Hütter (2002). Hütter, Günter: Aus Pfarrarchiv und Pfarrchronik. In: 300 Jahre Kirche Sankt Martin Tannheim – Festschrift zum Jubiläum im Jahre 2002. Herausgegeben von der kath. Pfarrgemeinde Tannheim, Tannheim, 2002, S. 21–30.
Karl (1930). Karl, Georg: Franz Beer und das Vorarlberger Münserschema. In: Alemania – Zeitschrift für alle Gebiete des Wis-

- sens und der Kunst. 4. Jahrgang, Heft 1, Bregenz, 1930, S. 1–19, Heft 3, Bregenz, 1930, S. 89–108 (Schluss).
Kasper (1966). Kasper, Alfons: Kunstwanderungen im Nord-Allgäu. Verlag Dr. Alfons Kasper, Bad Schussenried, 1966.
Klaiber (1924). Klaiber, Prof. Dr. Hans: Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg. 70./74. Lieferung: Donaukreis, Oberamt Leutkirch. Paul Neff Verlag, Esslingen, 1924.
König (o. J.). König, Hilmar: Führung durch die Tannheimer Kirche. Maschinenschriftlich, o. O., o. J.
Lieb (1960). Lieb, Norbert: Die Vorarlberger Barockbaumeister. Verlag Schnell & Steiner, München/Zürich, 1960.
Löhr (2002). Löhr, Herlinda: Die Vorarlberger Barockbaumeister – Neue Forschung. Selbstverlag, Lindau, 2002.
Maier (2003). Maier, Prof. Dr. Konstantin: Im Banne der Sturm- und Glocke der allgemeinen politischen Erschütterung ... – Die Säkularisation der Benediktiner-Reichsabtei Ochsenhausen. In: Rudolf, Hans Ulrich (Hrsg.): Alte Klöster – Neue Herren, Die Säkularisation im Deutschen Südwesten 1803, Aufsätze zum Ausstellungskatalog. Jan Thorbecke Verlag, Ostfildern, 2003, ISBN 3-7995-0212-2, S. 425–436.
Oechslin (1973). Oechslin, Werner (Hrsg.): Die Vorarlberger Barockbaumeister (Ausstellungskatalog). Einsiedeln, 1973.
Pauly, von (1843). Pauly, von: Beschreibung des Oberamts Leutkirch. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, Stuttgart/Tübingen, 1843.
Pfarrgemeinde Tannheim (2002). Katholische Pfarrgemeinde Tannheim (Hrsg.): 300 Jahre Kirche Sankt Martin Tannheim – Festschrift zum Jubiläum im Jahre 2002. Tannheim, 2002.
Piel (1964). Piel, Friedrich (Bearb.): Georg Dehio – Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler – Baden-Württemberg. Deutscher Kunstverlag, 1964.
Reinhardt (1980). Reinhardt, Rudolf: Christoph Gessinger – Mönch, Baumeister, Stukkateur, Kammerrat, Apostat. Neue Quellen zu einer ungewöhnlichen Karriere am bischöflichen Hof von Meersburg im 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Band 128. Herausgegeben von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, 1980, S. 294–326.
Rudolf (1994). Rudolf, Prof. Dr. Hans Ulrich: Kapellen – Altäre – Reliquiare – Die Aufbewahrung des Heiligen Blutes im Überblick. In: Kruse, Norbert/Rudolf, Prof. Dr. Hans Ulrich (Hrsg.): 900 Jahre Heilig-Blut-Verehrung in Weingarten 1094–1994, Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen, 1994, ISBN 3-7995-0398-6, S. 251–280.
Schahl (1969). Schahl, Adolf: Das künstlerische Leben in der Reichsabtei Ochsenhausen – Gestaltung und Gesinnung. In: Heilige Kunst, 1968/69, S. 68–98.
Spahr (1980). Spahr, Gebhard: Oberschwäbische Barockstraße III – Leutkirch, Ottobeuren, Tannheim. Verlag Isa Beerbaum, Weingarten, 1980.

Bildnachweis

Alle Abbildungen vom Autor.